universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 10. September 1856

urn:nbn:at:at-ubi:2-13014

Denn diese ist erstlich eine sehr dürre, indem ich für meine begonnene weitläufigere Geschichte der Anstalt die eingeschriebenen Namen des alten Bruderschaftsbuches (1463—1653 beiläufig) copire, mit unermüdlichem Sylbenstechen, worin ich aber bereits einige Uebung habe. In der Nacht — von 10—12 oder 1 Uhr — was thue ich da? Gewöhnlich mache ich Verse! Ich mache Legenden, besonders römische; es drängen sich aber auch andere Themata auf. In der übrigen freien Zeit schreibe ich Briefe, lese Zeitungen, schreibe dann und wann ein Artikelchen; meine Hauptlektüre ist gegenwärtig Wisemans „Zusammenhang der Wissenschaften mit der Offenbarung." .... Deiner Dahingeschiedenen gedenke ich täglich. In meinen seltsamen Phantasien erschien sie mir dreimal; in drei Stadien der Läuterung. Das drittemal lächelte sie mich heiter an. Was sagt R. zu meinen Hallucinationen. Es werden wohl nur Ahnungen in Bildern sein; aber sie sind nicht willkührlich. Sie sind auch jetzt viel seltener.

Rom den 10. September 1856.

Theuerster Freund!

Wenn ein Kriegsmann mitten zwischen dem Kanonendonner noch flugs ein Briefchen der Freundschaft schreibt, so ist dieser Pulvergeruch ein Duft, der dem Empfänger nicht nur in die Nase steigt, sondern tief zu Herzen dringt. — Die Anwendung hievon auf Dein Werthestes vom 30. v. M. ist keiner Erklärung bedürftig. Daß Du standhaft auf Deinem Posten geblieben bist, *) muß ich mit voller Anerkennung des Opfers loben, obgleich ich meine Billigung kaum zu wiederholen vermöchte, wenn ich dadurch zum Opfer gezwungen würde, bis zum Wiedersehen in der Ewigkeit auf Dich Verzicht zu leisten. .... Doch meinen lieben S. würde ich selbst durch Naturgesetze mir nicht ganz entreißen lassen: ich würde in stiller inniger Erinnerung aus dem Dunkel vor meinen geschlossenen Augen Dein Bild immer klarer und leibhaftiger hervortreten sehen: Du würdest mir recht oft gegenwärtig,

---

*) Der Freund, an den dieser Brief gerichtet ist, hatte eben dazumal eine bedenkliche Krankheit glücklich überstanden.

und wenn Deine himmlische Abstraction Dir noch gestatten würde, auf mich Erdenkind herabzuschauen, so würdest Du durch die Wahrnehmung dieser Thorheit in Deiner seligen Wahrheit und Klarheit nicht gestört werden. Freund, ohne Schwärmerei ist mir das Leben schal und kahl! Daß aber dies Phantasie-Träumen nicht excessiv werden darf, da ist Dein Mahnruf bei J. und bei mir vollkommen berechtigt. Ich habe dem lieben J. nach ersichtlichem Widerstreben, erst in einem Postscriptum meine Schaugebilde eingestanden: ich that es, um mit Wenigem ihm meine Sympathie zu beweisen, denn ohne lebhaftes Gefühl hat man solche Wachträume nicht so leicht. Aber als der Brief wie ein Pfeil der Sehne entflogen war, wurde der Gedanke in mir vorherrschend, daß ich eine Uebereilung beging. Denn ich besorgte, den zarter gebauten Freund in einen Magiekreis hineinzuziehen, dessen Gasart seine Nerven allzudrastisch afficiren könnte. Und doch tröste ich mich jetzt wieder, denn vielleicht ist ihm gerade dieß ein heilender Trost, daß die Visionspoesie (die moderne Poesie ist meistens nur Form und Schein; den alten Hellenen war das Wirklichkeit, was vor ihre Phantasie trat) die Prosa der Wirklichkeit überwindet und daß — Pirithous mit Theseus bis in den Hades geht.....

Jetzt kehre ich aber meinen Thyrsusstab um und schlage Deine Schwärmerei mit dem dürren Schafte todt. Ich sei primo loco zum Bischofe von B. vorgeschlagen! Wie könnt Ihr Angehörige der B.'schen Diöcese einen solchen Schreckschuß Euch beikommen lassen? Ja, es war wohl bei guten Herren, die mich zu wohlwollend beurtheilen, in Wien und anderswo die Rede von mir. H. schrieb an F. hieher, die Wahl drehe sich um G. und mich. Von Wien kamen an F. wiederholte Nachrichten, man habe mich nebst G. in petto, und von Wien aus selbst schreibt er mir, es bestehe in Wien für mich eine starke Partei. Ich ermächtigte ihn zur Erklärung, daß ich dringend bitte, mich aus dem Spiele zu lassen. Mir scheint, die ganze wohlgemeinte aber mir sehr unwillkommene Agitation zu diesem Vorschlage geht von dem Erzbischofe von — und vom Bischofe von — aus. Ich habe aus Wien von guter Quelle längst die Versicherung, ich sei in Rom derzeit nicht wohl entbehrlich; man werde aber hier für mich bedacht sein. — Ich wünsche

mir keine andere Stelle mehr, als die, welche ich inne habe. Wenn ich manchmal unzufrieden und ungeduldig bin, so kömmt dieß nur von zufälligen, vorübergehenden Umständen her. . . . .

Rom den 24. Sept. 1856.

Innigst geliebter Freund! — Dein Brief war hamletisch-melancholisch! Ich fühlte Deine Leiden innig mit. Ich wünschte mich an Deine Seite. Dennoch war ich säumend mit der Antwort. Vergib es wegen der Umstände, die mich nur zu sehr der Muße und Freiheit berauben. Zudem war ich einige Zeit her ungemein verstimmt und abgespannt. Ich muß hier allerlei Balgereien bestehen. Verdrießlichkeiten wirken allzustark auf meine Nerven. Ich werde immer empfindlicher. Wenn nicht die Religion mich bändigte, so würde ich oft ungestüm und wild. Leider reißt mir manchmal der goldene Zaum. In solchen inneren Kämpfen und unter solchen äußeren Störungen findet sich nicht so leicht ein Stündchen zu einem lauteren Herzens-Ergusse. Sehr oft drängt sich jedoch mitten unter allen Geschäften die Frage auf: „Wie geht es wohl jetzt dem lieben J. . . ? Legt sich der Schmerz? Erholt er sich von diesem fürchterlichen Paroxysmus? Ergibt er sich ruhiger in Gottes unergründliche Fügung? Kömmt endlich auch hier seine Parole zur Geltung: Resignation?“ Auch Dich, mein Lieber, bändigt und beschwichtigt nur die Religion. — Willst Du aber ihren Trost fühlen, so philosophire nicht zu viel darüber. Wer Durst hat und des Trunkes bedarf, analysirt nicht erst lange das Wasser. Du bedauerst vielleicht meine Apathie oder Antipathie gegen das Philosophiren. Aber ich will Dir genauer sagen, wie ich es meine. Es gibt ein Philosophiren, wo man nach Ueberzeugung ringt. Diese Periode haben wir sattsam durchgemacht. Wir sind nicht im Stande, uns selbst zu belehren. Wir müssen lernen, wir müssen, wie bei unseren übrigen Gewißheiten, so auch für die Gewißheit des Ewigen, uns an die Erfahrung wenden. Gewißheit gibt die Geschichte, der Lehrer ist der Gottmensch und der Commentar ist die Kirche. Aus dieser frischen Quelle laß uns trinken mit den Kindern und mit dem Volke. Die Lebenskraft, die wir dadurch in uns aufnehmen, will vor Allem durch Gehorsam